ÜBER KRIEG UND FRIEDEN

SCHRIFTENREIHE

'AUSBICKE'
In zwangloser Folge werden unter dem Sammelstitel „Ausblicke“ fortlaufend kleinere in sich geschlossene Arbeiten veröffentlicht, Vorträge, Aufsätze, in denen hervorragende Schriftsteller zu allgemein interessierenden Themen, zentralen Problemen unserer Zeit und aller Zeiten, in einer allgemein zugänglichen Form Stellung nehmen. Auf knappen Umfang konzentriert, gibt jede dieser Arbeiten einen wesentlichen Ausschnitt aus dem Geistesleben der Gegenwart und ihrem Bemühren um Klarheit und Menschlichkeit.

BERMANN-FISCHER VERLAG STOCKHOLM
SCHRIFTENREIHE
»AUSBICKE«

ARTHUR SCHNITZLER
ÜBER KRIEG UND FRIEDEN

1939
BERMANN-FISCHER VERLAG, STOCKHOLM
ÜBER KRIEG UND FRIEDEN
Die hier veröffentlichten Aufzeichnungen
Arthur Schnitzlers aus der Zeit des Weltkriegs
fanden sich, in einer besonderen Mappe zu-
sammengefaßt, im Nachlaß des Dichters. Die
Mappe trägt die Aufschrift: „Und einmal
wird der Friede wiederkommen...“
Januar 1915

VIELE Feuilletonisten finden, daß die Menschheit nach diesem Kriege irgendwie gereinigt und geläutert sein werde.

Die Gründe für diese Annahme sind unklar: keiner der Kriege, die bisher in der Welt geführt worden sind, hat diese Folge gezeitigt.
Die Folge der siegreichen Kriege ist beinahe regelmäßig politische Reaktion; die Folge der verlorenen Revolution. Beide Folgen sind gewissermaßen Erschöpfungszustände.

Jedes Ereignis hat natürlich die Macht, in gewissen dazu veranlagten Menschen große, edle Eigenschaften zur Erscheinung zu bringen, die sonst keine Entwicklungs möglichkeit gefunden hätten.

Gleiches gilt aber auch für schlechte Eigenschaften.

Außerdem müßte man sich über die Betrachtungsweise einigen. Manches sieht wie Heroismus aus, aber man darf nicht vergessen, daß gerade im Kriege sehr häufig Situationen eintreten, in denen Tapferkeit das sicherste Mittel ist, der Gefahr zu entgehen.

Es ist sehr wohl zu denken, daß derselbe junge Mann, der z.B. bei einem Brandunglück wehrlose Kinder und Frauen zertritt, um ins Freie zu gelangen, als Offizier seine Truppe mit Todesverachtung zum Sturm führt.

Man muß auch Zeit haben, seine großen Eigenschaften vorzubereiten. Wer werden die Geläuterten sein? Die ein Bein verloren haben oder ein Auge? Oder die Eltern, die ein Kind, die Frauen, die ihren Mann verloren haben? Oder die Leute, die zu Grunde gingen? Oder die Leute, die durch Armeelieferungen Millionen verdient haben? Oder die Diplomaten, die den Krieg angezettelt haben? Oder die Monarchen, die siegreichen oder die geschlagenen? Oder die Feuilletonisten, die daheim geblieben sind?
Diejenigen, die geläutert sein werden — ich wage es zu vermuten — sind es schon vorher gewesen.

*

Nichts beschämender für die Nation, für das Volk, für den Bürger, als die sogenannten Blau- etc. Bücher. Erst wenn ungeheure Entscheidungen getroffen sind, erfahren wir, daß Konversationen, Beratungen zwischen einer ganz geringen Anzahl von nichtigen, müssigen, meinetwegen selbst bedeutenden, aber doch in jedem Falle fehlbaren Menschen ausschlaggebend gewesen sind.

Später ist dann alles natürlich historische Notwendigkeit gewesen. Aber auch eine historische Notwendigkeit hat ihre individuellen Ursachen, und wir dürfen nicht vergessen, daß es in der Ideenwelt sozusagen keine großartigere Karriere gibt, als die des politischen Ereignisses, das zur weltgeschichtlichen Tatsache wird.

Die sogenannte historische Notwendigkeit ist auch nichts anderes als das Kausalitätsgesetz, das für das Kleinste und Größte in gleicher Weise gilt. Entweder müssen wir alles als unausweichlich, als notwendig ansehen, oder nichts. Sind wir der Ansicht, daß der Wille eines Einzelnen mächtig genug ist, die Reihe der Notwendigkeiten abzulenken, so haben wir das Recht, die-
sen Willen überall zu suchen; ebenso im Privatleben des Einzelnen, wie im Laufe der sogenannten weltgeschichtlichen Ereignisse.

*

Es wiederholen sich die Anekdoten von den Feinden, die einander in den Schützengräben gegenüberliegen, einander in den Schießpausen Zeichen geben, sich in der neutralen Mitte begegnen, Zigaretten und Nahrungsmittel austauschen, einander die Hände drücken (einmal sollen sich zwei weinend um den Hals gefallen sein) und dann in ihre Gräben zurückkehren, um sich gegenseitig totzuschießen, ohne Haß. Sie haben sich kennengelernt.

Hinter ihnen steht die Artillerie. Die Kanonen schießen auf Unbekannte, Unsichtbare, ins Leere gewissermaßen, in eine undifferenzierte Masse, ohne Haß.


Noch weiter hinter ihnen die Diplomaten. Hier werden Geschäfte gemacht mit Geld, Macht, Ruhm, Fragen der Karriere. Selten unter ihnen ein Staatsmann, der ins Weite blickt. Auch hier kein Haß. Und noch weiter hin-
ten der Hof, die Regierungen. Man ist miteinander ver-
schwägert. Vorgestern hat man einander umarmt. Es gab
Trinksprüche, Freundschaftsversicherungen, gestern noch
hat man sich gegenseitig beschworen und versprochen,
alles für die Erhaltung des Friedens zu tun. Und heute
soll der Haß da sein? Eifersucht, dieselbe, die auch vor-
gestern, gestern da war — und übermorgen nach dem
Friedensschluß, nach den Trinksprüchen und Umarm-
mungen wieder da sein wird.

Dort, wo der Krieg eine ernste Sache ist, wo es um
Leben und Tod geht, gibt es keinen Haß. Je mehr er
zum unverantwortlichen Spiel wird, umso eher findet er
Entwicklungsmöglichkeiten.

Primär ist er niemals.

Wo ist innerhalb dieses Aufbaus, dieser Aufstellung
der Platz für die Presse? für die öffentliche Meinung? Sie
ist das Unfaßbare, das nirgend und überall Befindliche,
ein geheimnisvolles Gemisch von Echtem und Verlo-
gem, von Ursprünglichem und künstlich Gemachtem,
zugleich bedeutungsvoll und unwesentlich, etwas, wo-
von Entschlüsse manchmal abhängig gemacht werden
müssen und was andere Male übersehen und verlacht
wird, gefährlich und gleichgültig zugleich.

Wo also ist der Haß —?
Gewisse Epochen lassen ihre ganze Grauenhaftigkeit besonders darin erkennen, daß innerhalb ihrer zum größten Unrecht werden kann, was sonst das erste Gebot aller Sittlichkeit scheint; nämlich: die Wahrheit auszusprechen.

Epochen, in denen die Wahrheit nicht nur gefährlich werden kann für diejenigen, die sie aussprechen, sondern auch für diejenigen, die sie hören, sind im Innersten ungesund.

*

Der Staat ist keine Angelegenheit der Diplomatie, sondern der Bürgerschaft; insbesondere aber darf er nicht die Angelegenheit einer Diplomatie sein, die seit Jahrhunderten, gewissermaßen durch Inzucht, degeneriert ist. So kommt es, daß jeder Staat, Republik genau so gut wie Monarchie, absolut regiert wird, in dem Sinn, daß das Schicksal der Länder stets nur von einzelnen gemacht wird und daß die Volksstimme, wenn sie sich auch manchmal das Gegenteil einbildet, oder wenn man ihr das Gegenteil vorspiegelt, jeder wirklichen Bedeutung entbehrt.

*

Man sagt, er ist den schönen Heldentod gestorben. Warum sagt man nie, er hat eine herrliche Heldenver-
stümmelung erlitten? Man sagt, er ist für das Vaterland gefallen. Warum sagt man nie, er hat sich für das Vaterland beide Beine amputieren lassen?

(Die Ethymologie der Machthaber!)


Februar 1915

Wodurch werden Kriege möglich?

1. durch die Schurkerei der Mächtigen, 2. die Dummheit der Diplomatie und 3. die Phantasielosigkeit der Völker.

Diese letzte wird unterstützt durch die in Geschichte und Politik übliche Flucht ins Abstrakte.

Schon die Mehrzahl an sich hat die geheimnisvolle Kraft, das Konkrete ins Abstrakte umzuzaubern.

Tausend Verwundete stellen sich für die Phantasie keineswegs so schlimm dar wie ein Verwundeter. Sie bedeuten nicht tausendmal eins, auch nicht eins, auch nicht einen Bruchteil von eins, sondern sogar etwas qualitativ anderes.

Es liegt im Interesse des Staates, diesen Denkfehler aufrecht zu erhalten, vom Einzelnen abzusehen. Er selbst geht ja mit schlechtem Beispiel voran.

Wie aber die Herrschaft der Phantasie letzten Endes
Wahnsinn bedeutet müßte, so bedeutet der vollkommene Mangel an Phantasie Schwachsinn. Und dieser Schwachsinn, ganz in der pathologischen Bedeutung des Wortes gebraucht, ist der geistige Zustand der Menschheit, an dem nicht nur die große Masse, sondern selbst diejenigen Leute teilnehmen, die durch Anlage, Beruf und Entwicklung als verpflichtet gelten könnten, mit wachem Bewußtsein die Geschichte der Menschheit zu begleiten oder selbst zu beeinflussen.

*  

Das Schwierigste bei der Betrachtung der Schuldfrage hinsichtlich der Entstehung eines Krieges ist immer: die Welتلage in den richtigen Rahmen zu spannen, zu wissen, bis zu welchem Kettenglied der Kausalität man vordringen darf, ohne sich ins Grenzenlose zu verirren. Historisch betrachtet existiert kein Staat, der völlig ohne Schuld wäre — das ist bei diesem Krieg genau so wie bei jedem anderen. Nichtsdestoweniger muß man an irgend einem Punkte einsetzen, um zu einem klaren Bild zu gelangen. Für künftige Friedensverhandlungen aber wird es notwendig sein, die Schuldfrage vollkommen auszuschalten. Denn ist sie einmal angebrochen, so würde man notwendig immer weiter zurückgehen müssen, nicht nur bis zu den Fehlern österreichischer und deutscher Politik in den letzten Jahrzehnten, sondern auch
auf Mißverhältnisse z.B. zwischen Österreich und Russland im Krimkrieg, auf die Verhandlungen des Wiener Kongresses, ja selbst bis auf die Teilung Polens; an der Katharina, Friedrich der Große und Maria Theresia gleich schuldig waren und in der man, wenn man will, auch eine der Ursachen der Rivalität zwischen Österreich und Russland finden kann. Geht man noch weiter zurück, so wird man finden, daß die Revanchegelüste Frankreichs nicht zu rechtsgemäßig sind, da ja Elsaß und Lothringen erst von Ludwig XIV. dem Deutschen Reich entrissen wurden, geht man weiter und noch weiter zurück, so kommt man auf die Zeit, wo Frankreich und Deutschland überhaupt noch eines und die Staaten, die heute existieren, weder ideell noch politisch vorgedacht waren. Man könnte sagen: alles politische Geschehen ist Schuld. Denn ganz natürlich beruht alle politische Entwicklung auf dem Recht des Stärkeren. Das sogenannte Völkerrecht bedeutet nichts als einen Versuch, gegenüber diesem seit Jahrtausenden immer geübten Recht des Stärkeren ein ethisches auszuspielen, und seine Anwendung muß naturlicherweise versagen. Das Völkerrecht kann, wenn es seinem Sinn überhaupt entsprechen soll, nur als ein Volksrecht wiederaufleben oder vielmehr dann erst wirklich zu leben beginnen. Das internationale Recht kann nie real werden, wenn nicht das Recht der einzelnen Völker vollkommen sichergestellt ist; und nie noch hat es sich so sehr wie jetzt gezeigt, daß von einem solchen Recht noch keine
Rede sein kann, schon deswegen, weil sich das Volk seiner ihm auf dem Papier zustehenden Rechte in ernsten Momenten der Geschichte teilweise aus Überzeugung, teilweise aus Suggestibilität, teilweise aus Feigheit sofort selbst entäußert.

* 

Die sogenannte Schicksalsnotwendigkeit.
Wir vergessen immer wieder, daß dasjenige Ereignis, das uns, nachdem es geschehen, als das absolut Notwendige, also im Geist der Geschichte gelegene oder von Gott gewollte (je nach der Weltanschauung) erscheint, bevor es eintrat, auch nichts anderes war als eine von tausend Möglichkeiten. Natürlich mußte es geschehen nach dem Gesetz der Kausalität, aber häufig genug lag die letzte Ursache nicht auf der großen Linie, sondern diese letzte Ursache kam auf einem Seitenweg daher, kann also wohl auch als Zufall bezeichnet werden, wenn natürlich auch der Zufall nichts anderes ist als die Notwendigkeit, die außerhalb der von uns hauptsächlich beobachteten Linie liegt. Man darf also sagen, daß alles was geschah, metaphysisch, d.h. unter Mitwirkung sämtlicher von Urbeginn wirkender Kausalitäten, also von Gott aus, oder vom Schicksal aus, mit Notwendigkeit geschehen ist, daß aber der Logik nach jedes Geschehnis nur die vom Zufall
ausgewählte eine Möglichkeit unter tausend Möglichkeiten bedeutet.

So müssen wir denken, wenn wir nicht fatalistisch alles, was kommt und noch kommen soll, als das Unausbleibliche, das Schicksalhafte, das Gottgesandte hinnehmen, wenn wir uns überhaupt das Recht vorbehalten wollen, uns gegen das, was uns ungerecht, unsinnig und nicht als endgültige Lösung erscheint, aufzulehnen. Andernfalls müßten wir für den schlimmen Ausgang genau so dankbar sein wie für einen guten und dürften uns eines Sieges so wenig freuen wie wir uns einer Niederlage schämen dürften.

Mai 1915

Ein ungeheures Mißverhältnis besteht zwischen der Empfindung, die den Soldaten bewegt, und dem Ausdruck, der Geste, die er ihr notgedrungen geben muß. Er lädt ein Gewehr, drückt ab, hat gewiß nicht das Bewußtsein, daß er nicht nur ein Menschenleben zerstört (oder als Artillerist hundert), Dutzende von Beziehungen vernichtet u.s.w., sondern er hat jedenfalls eine Empfindung, die dem Sportlichen viel mehr verwandt ist, als dem Menschlichen oder gar Philosophischen. Auch hier, wie in allem, was mit Politik nur entfernt zusammenhängt, kommt es darauf an, die Leute im Unklaren zu las-
sen. Die ganze Weltgeschichte ist eine Intrigue der Mäch-
tigen gegenüber dem Bewußtsein und der Phantasie des
Einzelnen, oder vielmehr der Masse.

*

So wie das Weiterbestehen der religiösen Dogmen aller
Konfessionen und die fortdauernde, offizielle Herrschaft
der Kirchen den Forscher nicht hindern wird, auf natur-
wissenschaftlichem Gebiete weiter zu arbeiten, auch
wenn er immer wieder zu Resultaten kommt, die jenen
Dogmen widersprechen und er keineswegs seine Zeit da-
mit verlieren darf, einen speziellen Kampf gegen alle jene
Dogmen zu führen, die zu ihrer Zeit aus der Welt ver-
schwinden werden, wie sämtliche Dogmen aus der Welt
verschwunden sind und durch neue abgelöst wurden, —
ebenso darf die Männer, die auf den Weltrrieg, ja auf
den ewigen Frieden, besser gesagt auf das Unmöglich-
werden des Krieges hinarbeiten, die Herrschaft des
Kriegsdogmas an ihrer Arbeit nicht hindern. Das Dog-
ma lautet: Der Krieg ist eine Schicksalsnotwendigkeit;
er ist in der Organisation der menschlichen Natur be-
gründet. Dieses Dogma ist falsch. Der Krieg ist nicht in
der menschlichen Natur begründet, sondern im Wesen
der Staatenbildung und in dem Verhältnis der einzelnen
Staaten zu einander. Das Individuum als solches will ni-
mals den Krieg, — zumindest nicht in dem Sinn, daß
hiedurch Neuordnungen in der staatlichen Organisation der Welt herbeigeführt werden — ausgenommen diejenigen, für die der Krieg eine Gelegenheit ist, ihrer persönlichen Abenteuerlust, ihrem Ehrgeiz, ihrer Habsucht Befriedigung zu verschaffen und in deren Interesse es liegt, bewußt oder unbewußt, mit ihrer oder gegen ihre eigene Überzeugung, das Dogma von der Schicksalsnotwendigkeit der Kriege aufrechtszuhalten. Die ganze Arbeit der Friedensfreunde muß dahin gehen, den Einfluß dieser Leute zu brechen, was bei ihrer Minderzahl keineswegs aussichtslos erscheint. Der Krieg, selbst wenn er mit einem Siege endet, liegt stets nur im Interesse einer verschwindenden Minderheit. Alle Fragen, die angeblich nur kriegerisch zur Entscheidung gebracht werden können, das sind also Grenz- (meist nur dynastische Macht-), Handels- und Ehren- (Prestige-) Fragen, sind stets auch auf einem andern Wege in Ordnung zu bringen. So wird die Friedensarbeit, historisch gesehen, nichts anderes zu bedeuten haben, als eine weitere Etappe auf dem Weg, den die Demokratie bis zu ihrem endgültigen Sieg über den Absolutismus im weitesten Sinn zu gehen hat. Dies aber scheint mir der Sinn der ganzen Weltgeschichte. Wir sind erst am Anfang.

*

Dringt der Friedensgedanke nicht in allen europäischen Staaten zugleich und völlig durch, so bedeutet er nur eine Gefahr. Akzeptieren z.B. neun Staaten die Friedensidee, und ist das Ganze soweit geregelt, daß diese unter keiner Bedingung Krieg zu führen geneigt sind, so hat der eine Staat, der Krieg führen will (oder besser gesagt, die Regierung, die so mächtig ist, daß sie ihr Volk in einen Angriffskrieg hetzen kann, denn das Volk will niemals einen Krieg) gewonnenes Spiel, so wie ein Bewaffneter gegen neun Unbewaffnete im Vorteil ist und sie natürlich dazu zwingen wird, gleichfalls zu den Waffen zu greifen.

Also ist die Verständigung zwischen allen Staaten unerläßlich.

Daß das durch Friedenskongresse nicht erreicht werden kann, besonders wenn Könige in diesen Kongressen sitzen, brauchte nicht erst erwiesen zu werden. Eher könnte man an ein Friedensparlament denken, das natürlich ununterbrochen tagen müßte. Sofort erhebt sich die Frage: Wo soll es tagen? In welcher Sprache soll ver-

Die Fragen, um die es sich handeln kann, zerfallen in drei Gruppen: Grenz-, Handels-, Ehrenfragen. Also Fragen des dynastischen Ehrgeizes, der Konkurrenz, des Prestiges.

Die Ehre eines Staates kann aber, wie die des Einzelnen, niemals durch andere, sondern nur durch ihn selbst verletzt werden.

Die Handelsfragen ließen sich dadurch schlichten, daß der Fleißigere, Tätigere, Begabtere den Vorteil hab hätte. Auch hier kommt es nicht zu Duellen zwischen den Schustern, die einander ihre Kunden streitig machen. Warum sollte es bei den Völkern durch Blut entschieden werden, ob Michel oder John Bull seine Waren beim Nachbarn absetzt?

Ungeheure Schwierigkeiten, aber alle aufgehoben durch die eine unbestreitbare Tatsache, daß die ungeheure Mehrheit nirgends in der Welt den Krieg will und daß diese Mehrheit am Ende Recht behalten muß gegen-
über der kleinen Minderheit, die ihn will oder braucht
und von denen wieder nur eine verschwindende Minder-
heit im Ernstfall unter den Nachteilen, Gefahren und
Greueln des Krieges zu leiden hat.

1915

Kriegsgreuel: Ein wehrloser Verwundeter wurde auf
dem Schlachtfeld geblendet, verstümmelt, von einem
Feind natürlich.

Ich weiß noch Ärgeres zu erzählen: ein Dutzend Sol-
daten saßen in einem Schützengraben, ein Schrapnell
kam, der eine wurde blind, dem anderen wurde der
Bauch aufgeschlitzt, dem dritten der Kehlkopf zerfetz,
dem vierten das ganze Gesicht weggerissen, dem fünften
zwei Arme und ein Bein zerschmettert und so weiter. Die
nicht gleich tot waren, lagen stundenlang da in Durst,
Marten, Höllenschmerzen, Todesangst. Auch sie waren
wehrlos gewesen, vollkommen wehrlos. Es gab keine
Möglichkeit, sich gegen das Schrapnell zu verteidigen.
Auch davonlaufen durften sie nicht, dann wären sie mit
Recht wegen Feigheit erschossen worden. Die Wehr-
pflicht hatte sie wehrlos gemacht.
Irgendwo in der Welt steht eine verkorkte Flasche. Darin wirbelt, zuckt, brodelt es in steter Bewegung. Und überall ist große Angst, daß die Flasche zerspringen und der glühend flüssige Inhalt sowie die fliegenden Splitter viel Unheil anrichten könnten. Nach einem merkwürdigen Gesetz aber ist das Recht, diese Flasche zu entkorken, nur einer bestimmten Gruppe von Leuten anheimgegeben, und die Gefahr des Verletzt- und Ge- tötetwerdens durch den ausströmenden Inhalt der Flasche steigt umso höher, je entfernter von der Flasche man sich aufhält. So daß gerade diejenigen, die sich um das Gebrodel und Gezische am wenigsten kümmern und denen es gleichgültig ist, ob die Flasche entkorkt wird oder verschlossen bleibt, viel schwererem Leid durch die Entkorkung ausgesetzt sind als jene anderen.

*

Große Zeit, das ist diejenige, in der die Entdeckungen und Erfindungen, die in der kleinen Zeit gemacht worden sind, zur Tötung und Verstümmelung von Menschen sowie zur Vernichtung der in der kleinen Zeit entstandenen Werte und Werke ausgenützt werden.

*
Sobald ich einem im Feld Erblindeten kennengelernt haben werde, der auch um den Preis seines Augenlichtes nicht darauf verzichten würde, diese große Zeit tätig und leidend mitgemacht zu haben, erst dann werde ich glauben, daß es wirklich eine große Zeit gewesen ist.

*


Solche Eigenschaften spielen in der Seelenökonomie keine Rolle. Es ist ganz gleichgültig, ob der Buchbinder X., der Schuster Y., der Bankbeamte Z. seine Brust den feindlichen Kugeln mutig darbietet. Wenn er heimkehrt, wird er ganz der Gleiche sein, der er gewesen ist, und wird alle jene Eigenschaften, die keinen Zusammenhang mit den Erlebnissen des Krieges haben, die guten wie die schlechten, weiter betätigen.

Der wirkliche Held findet im Alltagsdasein hundertfache Gelegenheit, sich zu betätigen.

haben für die Entwicklung der Menschheit nichts zu bedeutet, fast so wenig wie Berufslaster. Es gibt eine berufliche Schamlosigkeit der Dirnen, eine berufliche Frömmigkeit der Geistlichen, eine berufliche Kühnheit der Soldaten. Daß auch die Gelegenheit alle diese Tugenden zur Erscheinung oder mindestens zur Entwicklung bringen kann, ebenso wie alle Laster, weist darauf hin, daß die Keime entweder erst vom Sturm der Ereignisse in die Seelen getragen wurden, oder daß in ihnen eben alle Tugenden und Laster im Keime schon von Geburt an vorhanden sind.

1916

Welcher Tod ist der beneidenswertere Heldentod? Der durch eine gezielte oder durch eine abgeirrte Kugel? Der durch Flecktyphus oder durch eine Granate? Der des Jünglings, der noch ein Leben vor sich hätte? Oder der des Familienvaters, der unversorgte Kinder zurückläßt?

*

So lange der Krieg als eine Möglichkeit überhaupt in Betracht kommt, d.h. also, so lange es Berufszweige gibt, die auf die Möglichkeit eines Krieges gestellt sind, ferner so lange es auch nur einen Menschen gibt, der durch den Krieg seinen Reichtum vergrößern oder solchen erwerben kann und der zu gleicher Zeit die Macht hat oder

*

Es wird sich darum handeln, daß unter den Millionen, die jetzt ihr Leben für Ideale auß Spiel setzen, so für nationalistische, kapitalistische, bestenfalls für die Verteidigung des Vaterlandes, sich später einige Wenige finden, die gewißt sein werden, das Leben für etwas, das sogar noch höher ist als die Verteidigung des Vaterlandes, für die Befreiung der Menschheit auß Spiel zu setzen.

*

_März 1916_

Wenn einstmals die Diskussion über die Vorbedingungen eines Weltfriedens ernsthaft eröffnet werden kann, so sollten sich sämtliche Teilnehmer, wie überhaupt alle diejenigen, die zu dieser Frage das Wort ergreifen, dazu verpflichten, von der Behandlung gewisser Punkte abzusehen, die vollkommen aussichtslos wäre
und nur einen Zeitverlust sowie die Verschwendung von
Denk- und Seelenkräften bedeutete, ja durch Entfesse-
lung von leidenschaftlichen Meinungsunterschieden die
ganz Diskussion unerquicklich, wenn nicht illusorisch
machen müßte.

Es wären auszuschalten:
1. Die Schulfrage hinsichtlich aller vorhergegangen-
nen und insbesondere hinsichtlich des letzten Krieges.
Man nehme als entschieden an, daß alle Staaten an die-
sem Krieg schuld sind, daß ihn aber kein einziger Staat
als solcher, insbesondere kein Volk gewollt hat, sondern
überall nur eine verschwindende Anzahl von Einzelnen.
2. Die Besprechung der einzelnen Kriegsgreuel. Auch
hier erscheint es zwecklos, Unterschiede zu machen. Es
bleibt die gleiche Ungeheuerlichkeit, ob nun sogenannte
Zivilisten, Frauen, Kinder aus der Luft durch Bomben
getötet und verstümmelt werden, ob man diese Zivilisten
zum Hungertode zu verurteilen gedenkt oder ob junge
und ältere Leute (ebenso unbeteiligt und ebenso unschul-
dig wie die Zivilisten und bewußt oder unbewußt zum
Kriegsdienst gezwungen) durch Mordwaffen umge-
bracht und zu Krüppeln gemacht werden. Auch Schur-
kerei und Heldenmut, Verrat und Patriotismus sind in
Kriegszeiten so nahe beisammen, daß im Einzelfall für
den objektiven Beurteiler sich eine Differentialdiagnose
nur selten stellen läßt und die Entscheidung nur oppor-
tunistischen Erwägungen anheimgestellt bleiben muß.
Alles, absolut alles, was der Krieg mit sich bringt, in sei-
ner Unsinnigkeit, in seiner Brutalität, ist in gleicher Wei-
se grauenvoll.

3. dürfte in den künftigen Diskussionen, Erwägungen
und Vorschlägen die Möglichkeit, daß die Menschen in
abschierbarer Zeit im allgemeinen besser und klüger wer-
den könnten, gar nicht in Rechnung gezogen werden.
Vielmehr müßten wir immer wieder von der Überzeu-
gung ausgehen, daß die Menschen denkschwache, be-
einflußbare und in ihrer Feigheit selbst zu jedem soge-
nannten Heldentum fähige Geschöpfe bleiben werden.

An eine Besserung der Menschen ist so wenig zu glau-
ben, daß man vielmehr als einen unumstößlichen Grund-
satz aufstellen kann: so lange es einen einzigen Menschen
auf Erden geben wird, der ohne ersichtliche persönliche
Gefahr die Möglichkeit vor sich sieht, selbst um den
Preis von hunderttausend Leichen und Krüppeln für
sich einen Vorteil zu erringen, und so lange sich dieser
selbe Mensch im Besitz der Macht und des Einflusses be-
findet, einen Krieg herbeizuführen, ebenso lange wird
die Menschheit sich vor der Gefahr eines Krieges nicht als
geschützt betrachten dürfen. Der Mensch ist das mit-
leidsloseste Lebewesen der ganzen Natur. Sein Mitleid
reicht im Allgemeinen nicht weiter als bis zu dem Leid,
das seine Sinne eben noch fassen können. Und die
tiefsinnige Anekdote von dem Mann, der ruhig in sei-
nem Zimmer sitzt und immer nur auf einen Knopf zu
drücken braucht, um für den geringen Preis, daß im
gleichen Augenblick in China einem Mandarin der Kopf

32
abgeschlagen wird, für sich einen Wunsch erfüllt zu bekommen, geht nicht nur auf Kriegslieferanten, Diplomaten, auf Könige und Generäle, sondern auf uns alle. Wüßte der Mann im Zimmer mit der Hand auf dem Knopf, könnte er sich vorstellen, daß er zugleich für irgend jemanden anderen der Mandarin ist, so würde er sich das Knopfdrücken vielleicht überlegen.

Worum handelt es sich also? Die staatlichen Organisationen soweit umzugestalten, daß die Existenz eines solchen Individuums (dem der Krieg einen Vorteil bringen kann und dem zugleich die Macht gegeben ist, ihn zu entfesseln) vollkommen unmöglich gemacht werde.

Die Schwierigkeiten einer solchen Umgestaltung sind natürlich ungeheure und sind nur aus der Welt zu schaffen durch eine sich über die ganze bewohnte Erde spannende Organisation aller derjenigen Menschen, denen der Krieg nur Nachteile bringen kann. Und da sich diese unbezweifelbar in der hunderttausend- oder milliomenfachen Überzahl befinden, so müßte man glauben, daß die Schwierigkeiten einer solchen Organisation bei dem ungeheuren Vorteil, den sie für die ungeheure Majorität der Menschheit mit sich brächte, doch nicht unüberwindlich wären. Alle Beratungen, die in den einzelnen Staaten für den Weltfriedenszweck abgehalten werden, müßten die Schaffung einer solchen über- und zwischenstaatlichen Organisation zur Voraussetzung haben, andererseits aber würde der Zusammenschluß der vorerst getrennt in den einzelnen Staaten beratenden
Elemente in einem gewissen Moment automatisch erfolgen.

In der internationalen Sozialdemokratie waren diese Tendenzen schon vor diesem Kriege angedeutet. Im Allgemeinen ist ihr sogenanntes Versagen darauf zurückzuführen, daß bei dem heutigen Stand der Dinge die Sozialdemokratie, ja die Demokratie überhaupt, als Idee gegenüber der des Absolutismus kaum in ihren Anfängen begriffen ist. (Unter Demokratie ist keineswegs die Herrschaft des Volkes zu verstehen, sondern eine Regierungsform zu Gunsten und im Sinne des Volkes.)

Jene Organisation zu schaffen ist die Aufgabe und die Pflicht aller Vernünftigen. Ich sage nicht aller Menschenfreunde. Man muß noch kein Menschenfreund sein, um sich dagegen zu empören, daß die Schicksale von Millionen in die Hände einzelner, leider nur scheinbar verantwortlicher Individuen gelegt sind. Es kommt darauf an, sich in der Idee der Gerechtigkeit, Freiheit und Menschlichkeit zu finden, die zusammengefaßt wir ja wohl als die der göttlichen Vernunft bezeichnen könnten.

Weltfrieden hat also in diesem Sinne mit Menschenliebe direkt nicht das Geringste zu tun. Es genügt beinahe, daß jeder sich selbst, daß er seine Angehörigen, daß er seine Heimat (wir vermeiden hier absichtlich das Wort Vaterland) liebe, um den Weltfrieden im höchsten Grade erstrebenswert zu finden.

Die Aussichten auf einen Erfolg der Weltfriedensidee
werden sich natürlich umsömmehr steigern, je weniger Ar-
beit und Kraft auf die Auseinandersetzungen oder
Kämpfe mit den Gegenern dieser Weltfriedensidee ver-
wendet werden müssen, und daher müßten die Gründe
dieser Gegner, ihre Listen und Ausreden, ihre Gutgläu-
bigkeiten und ihre Phrasen noch vor Beginn einer posi-
tiven Arbeit endgültig widerlegt werden. Es ist ohne-
weiteres verständlich, daß die Freunde des Weltfriedens
nicht ruhig an ihr Werk schreiten können, so lange es
nicht nur Leute gibt, die den Krieg als etwas in der Welt-
ordnung Begründetes, als etwas niemals aus der Welt zu
Schaffendes ansehen, sondern sogar solche, die ihn als
etwas Hohes, Schönes, der Entwicklung der Mensch-
heit im Ganzen Förderliches preisen. Diese Leute
müßten so vollkommen und so für alle Zeit zur Ruhe ver-
wiesen werden, wie etwa Wahnsinnige, welche die Pest
als etwas in der Weltordnung Begründetes, der Mensch-
heit im allgemeinen Förderliches betrachten und sich
daher weigern würden, an der Sanierung pestverseuche-
ter Gegenenden mitzuarbeiten, Pestkulturen auszurotten
— oder die gar aus einer perversen ästhetischen Freude
Pestbazillen in die Welt versenden würden. Dieser Ver-
gleich scheint übertrieben und irgendwie verletzend zu
sein. Daß es so empfunden werden kann, ist nur ein
neuer Beweis dafür, daß der Phrase von der Herrlichkeit
und der läuternden Kraft des Krieges noch immer eine
gewisse dogmatische Kraft innewohnt.

Damit diese Organisation ins Leben treten könne, ist
es notwendig, die Feinde der Friedensidee nicht nur zu bekämpfen, sondern vor allem sie kennen zu lernen. Diese Feinde sind:

1. Die Philosophen des Krieges (Krieg ist Politik mit anderen Mitteln).
2. Die Quietisten (es war immer so, muß daher immer so bleiben).
3. Die Snobs (der Krieg, die Courage, das Abenteuer etc. ist irgendwie elegant).

Nehmen wir an, einige Menschen würden durch persönliche Kriegserlebnisse tatsächlich besser und einige Neurastheniker würden durch ihre Erlebnisse gesund. Das scheint eine etwas zu teure Bezahlung für die Opfer, die sämtlichen Übrigen auferlegt sind.


Außerdem fehlt es an der notwendigen Gegenprobe. Wer beweist mir, daß es nicht allen Völkern ohne Kriege besser ginge?

Notwendig ist auch der Kampf gegen die Literatur, die den Krieg verherrlicht. Alles, was innerhalb des Krieges
lobenswert, der Verherrlichung würdig ist, läßt sich auch innerhalb anderer Gebiete erreichen. Mut, Aufopferung, Abenteuer u.s.w.

Charakteristisch genug, daß alle, auch die, die von der großen Zeit sprechen, auch die, die Einzelheiten feiern, auch die, die den Krieg mit Willen herbeigeführt haben, daß sie alle das Ende herbeisehnen.

Nun jammert Ihr alle in Verzweiflung über den Wahn- sinn des Krieges. Ja, seid Ihr nicht mitschuldig alle, beinahe alle? Dadurch, daß Ihr das, was Ihr heute als Wahnwitz betrachtet, in der Zeit des Friedens durchaus als etwas Vernünftiges ansah, wie über etwas Vernünftiges darüber sprach, ihm in der Ökonomie Eures Denkens durchaus keinen Platz innerhalb der wahnwitzigen und der verbrecherischen, sondern innerhalb der gerechten und vernünftigen Elemente einräumtet. Ihr spracht tatsächlich vom Krieg als von der Politik mit anderen Mitteln, wie von irgend etwas, das innerhalb der Welt genau so seine Berechtigung hätte wie Verhandlungen, ja wie der Frieden selbst, wie über irgend etwas, das auch bei anständigen, vollsinnigen Menschen als etwas Erlaubtes, ja oft genug als etwas Hohes oder gar etwas Unabwendbares in Betracht käme.

Und Ihr, die Ihr zu Beginn des Krieges jubelnd ins Feld hinauszogt und begeisterte Briefe nach Hause schriebt und heute, wenn Ihr nicht indes gefallen oder Krüppel oder irrsinnig geworden seid, das Ende herbeisehnt und Euren Ekel, Euer Grauen, Euren namenlosen
Zorn ob der sinnlosen Menschenschlächtetrei in die Welt schreit, habt Ihr damals, als Ihr begeistert hinauszogt, wirklich nicht gewußt, was der Krieg ist? Habt Ihr nicht gewußt, daß in dem Wort Krieg wie in einer durchsichtigen und zerbrechlichen Schale alle jenen andern Worte enthalten sind: Mord, Verstümmelung, Raub, Plünderung, Seuche, Blindheit, Läuse, Vergiftung, lebendiges Verbrennen, Ersticken, Verdursten und noch hundert andere, die nun plötzlich, da die Schale endlich zerbrochen ist, wie böse Insekten durch die Luft fliegen und die Atmosphäre verdunkeln?

Und Ihr alle, die Ihr jetzt seufzen und stöhnen und fluchen und nach den Schuldigen suchen und die Schuldigen hängen wollt — seid Ihr nicht alle schuldig, da Ihr doch Eure ganze Existenz, die Erziehung Eurer Kinder, das Leben des Alltags, Eure ganze Weltanschauung darauf gegründet habt, daß der Krieg etwas Erlaubtes, ja etwas Vernünftiges, ja etwas Notwendiges, ja — man glaubt es heute nicht mehr und doch war es so, und man konnte es tausendmal hören und lesen — daß er etwas Schönes, Hohes und Läuterndes sei, — habt Ihr nicht aus der Geschichte der Welt eine Geschichte der Schlachten gemacht, des Kampfes, statt eine Geschichte des Geistes?

Und Eure Könige, von denen nun jeder die Verantwortung abwälen möchte, daß er auch nur die geringste Schuld an dem Furchtbaren trage, gehen sie nicht alle trotzdem im Gewand des Krieges umher und haben auch
im tiefsten Frieden so getan, statt in der Gewandung des Bürgers?

Und alle die Offiziere von Beruf, die jetzt auch ein Ende des Mordens wünschen, haben sie nicht ihre Existenz darauf aufgebaut, daß von Zeit zu Zeit ein solches Morden anbefohlen werde, ja haben sie sich nicht danach gesehnt, und nicht etwa um des Vaterlandes willen, sondern zu Gunsten ihrer Karriere, aus Abenteuerlust, aus Langeweile?

Und die Diplomaten, von denen nun jeder unschuldig sein möchte, haben sie in ihren Beratungen nicht immer wieder erwogen, ob in diesem oder jenem Falle die Ehre der Nation oder die guten Geschäfte der Nation überhaupt noch durch friedliche Verhandlungen aufrecht erhalten oder weitergeführt werden könnten und ob es nicht unerläßlich sei, zur Wahrung des Prestiges oder zur Erweiterung der Grenzen oder zur Verbesserung des Handels zum Schwert zu greifen? Sogar die Schiedsgerichte, von denen sie sprachen, sollten nicht richten und entscheiden, sondern es sollte vorbehalten bleiben, ob eine Nation, ein Volk, ein Staat sich dem Urteil eines solchen Schiedsgerichtes zu fügen willens sei oder nicht.

War dies alles vorher im Lauf der Welt begründet, war dies alles sinnvoll und erwägenswert, kurz, war der Krieg etwas Vernünftiges, so lang er als Möglichkeit betrachtet wurde, wie kann, wie darf er als Wirklichkeit Unsinn und Wahnsinn scheinen?!
Ihr wollt den Krieg menschlicher machen?
Da müßte man ja die Menschen menschlicher machen. Und das scheint unmöglich.

wir beim Anblick des Einen geweint haben. Wir sind völlig ohne Vorstellungsgabe. Eher haben wir noch Phantasie. Die Phantasie ist zuchtlos und geht ins Irre; daher sind wir ihr gewachsen. Wir haben das Recht, an ihre Bilder nicht zu glauben. Aber die konkrete Vorstellung wehren wir ab, wahrscheinlich auch darum, um überhaupt weiterleben zu können. Wieviel sind gestern gefallen? Vierzigtausend. Entsetzlich! Am nächsten Tag kommt die Korrektur: es waren einundvierzigtausend. Schlägt unser Herz um diese tausend lauter? Und hierin liegt ein Teil der Erklärung, daß nichts geschieht, daß in einem höheren Sinne nichts geschehen kann, was die Welt von Grund auf änderte. Denn ich rede nur von denen, die eine Art von Gewissen haben, die des Mitgefühls nicht ganz bar sind und die sogar den redlichen Willen haben, die Welt zu ändern. Diese Leute, es ist nicht daran zu zweifeln, — ganz abgesehen von dem, was jedem privat begegnet, — leiden auch unter dem allgemeinen Übel und Grauen. Aber wie unbestimmt, wie vage, wie unsäglich schwach ist dieses Mitleid. Nun aber bedenke man, daß die große, die ungeheure Mehrzahl der Menschheit so gut wie gefühllos ist, was die Allgemeinheit anbelangt, daß die ungeheure Mehrzahl der Menschen um Ehre, um Ruhm, um Karriere, für einen Orden, um Geld zu verdienen, in jedem Augenblick bereit ist, tausende, hunderttausende Menschen in der jämmerlichsten Weise zugrunde gehen zu lassen, wenn sie nicht selber darunter sind, ja manche nehmen sogar dieses Risiko auf sich,
worin sie eben durch jenen Mangel an Vorstellungsgabe unterstützt werden.

*

tiefeve Sinn irgend eines im Verlaufe dieses Krieges vor-
kommenden Details, wie z.B. jener Rede Bethmanns
verborgen und wir können nicht wissen, was Gott oder
das Schicksal oder die Vorselung in dieser scheinbar un-
sinnigen Rede (die Anderen wieder sehr sinnvoll schei-
nen mag) für unserem Menschenauge dunkle Zwecke
verfolgt hat. Oder wir gestehen uns die Fähigkeit zu,
hineinzublicken, dann wüßte ich nicht, an welcher Stelle
dieses Recht der Kritik, also auch der Auslehnung, seine
Grenze finden sollte.

Diskussionen müssen während ihres ganzen Verlaufs
unter den gleichen logischen, man könnte sagen logisch-
religiösen Gesetzen stehen. Aber selbst die Frömmsten
nehmen sich das Recht heraus, gelegentlich in einer Ein-
zehheit sozusagen anderer Ansicht zu sein als der liebe
Gott. Sie deuten zum mindesten an, daß irgend etwas
auch anders hätte kommen können und daß dieses
andere besser gewesen wäre. (Es verschlägt nichts, daß
sie dann zur Sicherstellung etwa hinzusetzen: uner-
forschlicher Ratschluß oder dergleichen.) Die Unfrom-
men, die Aufrührer, die Empörer hingegen ertragen
sich zuweilen auf der Vermutung (insbesondere dort,
wo ein Ausgang ihre persönliche Meinung bestätigt)
or auf der Ahnung, daß der Weltenlauf nicht durch-
aus unsinnig ist, sondern daß irgendwo Gerechtigkeit,
Vernunft, also ein Gott zu walten scheint. Wie aber soll
man annehmen, daß Gott, vor dem alles gleich groß oder
gleich klein ist, wohl für das Ganze, nicht aber für das

43
Einzelne Interesse hat, daß er den Unsinn des Details
duldet, während er doch für den Sinn des Ganzen be-
sorgt ist? Das ist umso unvorstellbarer, als nach dem Ge-
setz der Kausalität alles zu gleicher Zeit Ursache und
Folge bedeutet und auch das scheinbar gering-
fügigste Detail für das Ganze von der ungeheuersten
Wichtigkeit sein kann, wie ja auch ein Staubkorn den
Gang einer Riesenmaschine verlangsamen, ja vollkom-
men aufzuhalten imstande ist.

1918

Nicht auf die Grenzregulierungen kommt es an,
sondern darauf, daß eine Zeit kommt, in der es vollkom-
men gleichgültig ist, wo die Grenzen verlaufen, wo
Grenzen nur mehr eine administrative Bedeutung
haben, ganz in der gleichen Weise, wie heute etwa eine
Grenzlinie zwischen zwei italienischen Städten, die vor
Jahrhunderten im Kampf miteinander gelegen sind,
nicht mehr die Bedeutung hat, daß die Bürger dieser
Städte einander hassen und totschlagen dürfen und sich
manchmal einbilden, es tun zu müssen.

*

Das Individuum als solches will nie den Krieg. Es will
die Tat (im guten oder üblen Sinne), die Gefahr, das
Abenteuer, den Ruhm, die Ehre und benützt den Krieg als Mittel und zwar als das unverantwortlichste Mittel zu seinem Zweck. Denn all dies, Tat und Abenteuer, Gefahr und Ehre ist auch auf andere Weise zu kommen, nur bedarf es dazu eines größeren geistigen Aufwands und vor allem einer gewissen Selbständigkeit des Denkens. Vor allem des Entschlusses.

Das Individuum als Staatsbürger will zuweilen Krieg, dann aber nur als Verteidigungsmaßregel. Und da dem Bürger jedes Staats gelehrt wird, daß sein Krieg ein Verteidigungskrieg sei, so will er im allgemeinen den Krieg, so lang er eben dauert.

Das Individuum als wehrpflichtiger Soldat will niemals den Krieg, denn wollte es ihn, so bedürfte es ja nicht der Wehrpflicht.

1919

Niemals ist um irgend eine Idee Krieg geführt worden, es hat sich nie um etwas anderes als um Machtkämpfe gehandelt, doch waren die Ideen als Vorwände, geglaubte oder ungeglaubte, niemals zu entbehren.

Und in der zweiten Hälfte war das perzentuelle Verhältnis geradezu verschoben.

Es läßt sich nicht nur beweisen, daß die Ideen, um die Kriege geführt wurden, den Völkern oder den Heeren vorgespiegelt wurden, es läßt sich sogar beweisen, daß die Führer, die Entfessler selbst entweder nicht an die Idee geglaubt haben, für die sie angeblich kämpften, oder daß sie Monomanen waren.

Hier spielt natürlich die insbesondere bei Politikern zu hoher Vollendung ausgebildete Kunst, die eigene Seele gebietsweise freiwillig ins Dunkel zu versetzen, eine große Rolle.

*

In der Schriftenreihe „AUSBICKE“ erscheinen im Frühjahr 1939 u.a.

ALDOUS HUXLEY
UNSER GLAUBLICH

FRITZ HEINEMANN
ODYSSEUS ODER
DIE ZUKUNFT DER PHILOSOPHIE
DOPPELBAND

R. M. LONSBACH
NIETZSCHE UND DIE JÜDEN
DOPPELBAND

ERICH VOEGELIN
DIE POLITISCHEN RELIGIONEN

Im Herbst 1938 sind erschienen:

THOMAS MANN
SCHOPENHAUER
DOPPELBAND

JOHANN HUIZINGA
DER MENSCH UND DIE KULTUR
FRANZ WERFEL
VON DER REINSTEN GLÜCKSELIGKEIT DES MENSCHEN

CARL ZUCKMAYER
PRO DOMO
ESSAY — DOPPELBAND

BERMANN-FISCHER
VERLAG
STOCKHOLM